



Sprachverwirrung:
Normaler Unterricht
sei mit ihren
Erstklässlern nicht
möglich, erzählt
eine Primarlehrerin.

Schule

Spricht hier jemand Deutsch?

Jedes dritte Kind hat heute ein Sprachproblem, wenn es in den Kindergarten kommt. Das wirkt sich auch in der Schule negativ aus. Es gäbe Lösungen.

Text: Tanja Polli

Büechli erzählen, Lesenacht, Geschichten schreiben – daran erinnern sich viele, wenn sie an die Schulzeit zurückdenken. Doch in manchen Klassenzimmern funktioniert das kaum mehr. Zu viele Kinder verstehen nicht, was vorgelesen wird. Denn inzwischen kommt schweizweit jedes dritte Kind aus einem Elternhaus, in dem eine andere Sprache gesprochen wird als in der Schule. Vor 10 Jahren war es erst jedes vierte Kind, vor 20 jedes fünfte. In Städten wie Basel sind die fremdsprachigen Kinder in der Mehrheit. Was bedeutet das für die Schulen?

«Einheimische» kommen zu kurz

Normaler Schulunterricht sei mit ihren Erstklässlern nicht möglich, erzählt eine Primarlehrerin aus dem Raum Zürich, die seit mehr als 20 Jahren unterrichtet. «Ich liebe meinen Beruf, aber es muss sich etwas ändern.» Nur bei drei Kindern ihrer Klasse ist Deutsch die Muttersprache; viele Kinder hätten Mühe, Erklärungen oder Anweisungen zu folgen.

Hinzu kämen Defizite im Sozialen. Das verlange Kreativität und brauche Zeit, die anderswo fehle. «Ich betreue, wir kommen zurecht. Aber ich vermittele nicht den Stoff, den ich müsste.» Und ja, die «Einheimischen» kämen oft zu kurz.

Lange Zeit riet die Lehrerin den fremdsprachigen Eltern, ihre Kinder zwei Tage im Hort anzumelden. «Doch auch das bringt nicht mehr viel – auch im Hort hört man kaum mehr Deutsch.»

30

Prozent und mehr
fremdsprachige
und sozial
schwache Kinder:
Da fällt die
Leistung der
ganzen Klasse ab.

Wie lernen Kinder eine Sprache, wenn sie bald nur noch von der Lehrperson gesprochen wird? Wie hoch darf der Anteil fremdsprachiger Kinder in einer Klasse sein, damit das sogenannte Peer-Learning noch funktioniert, das Lernen von den anderen? Die Leistung der ganzen Klasse fällt ab, wenn Kinder aus sozial schwachen und fremdsprachigen Familien rund 30 bis 40 Prozent ausmachen – das ergab eine Erhebung des Zentrums für Demokratie Aarau im Jahr 2021.

Oder wie es Kindergärtnerin Jeannine Hermann, die in der Zürcher Agglomeration unterrichtet, aus persönlicher Erfahrung sagt: «Wenn mehr als ein Drittel der Kinder beim Eintritt kein Deutsch versteht, wird es schwierig.» Zwar fänden die Kleinen meist rasch Möglichkeiten, sich zu verständigen. «Aber ihr Wortschatz bleibt klein. Das wird dann später im Schulunterricht zum Problem.» Die schwindenden Sprachkenntnisse beobachtet sie allerdings nicht nur bei fremdsprachigen Kindern.

«Chancengerechtigkeit nicht gewährleistet»

«Wir haben ein Problem», sagt auch Hansjakob Schneider, Professor für Deutsch und Deutsch als Zweitsprache an der Pädagogischen Hochschule Zürich. «Die Chancengerechtigkeit ist in der Schweiz nicht gewährleistet.» Das zeigen auch neuste Daten des Bundesamts für Statistik, die allerdings lediglich die Herkunft, nicht aber den Bildungshintergrund der Eltern berücksichtigen. Kinder, die spät Deutsch lernen, sind langfristig benachteiligt. 93 Prozent der



«Wir müssen akzeptieren, dass eine Mehrheit der Kinder mehrsprachig ist.»

Andrea Kammerer, Fachstelle Frühe Förderung, Zürich

Jugendlichen mit Schweizer Pass machen einen beruflichen oder allgemeinbildenden Abschluss, bei hier geborenen Kindern mit Migrationshintergrund sind es 86 Prozent. Und bei denen, die später gekommen sind, nur 79.

Bemerkenswert auch: Fast jedes vierte Schulkind in der Schweiz erreicht die Lernziele im Lesen nicht. Das zeigen die Pisa-Studien. Besonders betroffen: fremdsprachige Kinder.

Auch hier: Fachkräfte fehlen

In Schweizer Schulen wird viel unternommen, um sprachliche Fähigkeiten zu vermitteln. Das Zauberwort, mit dem man der Mehrsprachigkeit begegnet, ist Deutsch als Zweitsprache (DaZ). Jedes Kindergarten- und Schulkind, bei dem Förderbedarf nachgewiesen wird, hat Anrecht auf unterstützende DaZ-Lektionen. Unterrichtet werden die Kinder dabei im Idealfall von einer speziell dafür ausgebildeten Lehr-

kraft, die im engen Austausch mit der Klassenlehrperson steht.

Doch es fehlen auch hier Fachkräfte. «Zu wenig Stunden», klagen Lehrkräfte. «Es fehlen ausgebildete DaZ-Lehrpersonen», bestätigen Hansjakob Schneider und Andrea Kammerer, Fachstellenleiterin Frühe Förderung der Stadt Zürich. «Wenn ich ins Klassenzimmer komme, heisst es oft: «Nimm die drei mit und mach etwas mit ihnen.» Für das koordinierte Vorgehen fehlt vielen Lehrkräften schlicht die Zeit», erzählt ein Heilpädagoge, der DaZ unterrichtet.

Wie gut der DaZ-Unterricht wirkt, dazu gibt es keine Erhebungen. «Zu teuer, zu schwierig, ethisch nicht vertretbar», erklärt Schneider. «Wir müssten die Vorkenntnisse und Lebensumstände der Kinder exakt erheben, das ist schwierig. Und es müssten Kinder, die in den Genuss von DaZ-Unterricht kommen, mit solchen verglichen werden, denen das verwehrt bleibt. Das geht nicht.» Schneider verweist deshalb auf Gebiete, in denen intensiv geforscht wird. Die Frühförderung zum Beispiel. «Unbestritten ist heute, dass die frühe Förderung einer der Schlüssel zur Chancengerechtigkeit ist.»

Vorreiterin auf diesem Gebiet ist die Stadt Basel. Seit 2013 werden dort Familien verpflichtet, ihre Kinder, die 18 Monate vor Eintritt in den Kindergarten kaum oder gar kein Deutsch sprechen, in eine Krippe oder Spielgruppe zu schicken.

Das Projekt wird wissenschaftlich begleitet. Die wichtigsten Ergebnisse: Je früher die Kinder ausserhalb der Familie betreut werden, desto schneller ler-

nen sie Deutsch – und desto kleiner sind ihre Defizite in der Schule. Ob sich der Startvorteil langfristig positiv auswirkt, wird in Basel aktuell erhoben. Das Basler Modell macht Schule, doch fast überall auf freiwilliger Basis. In Zürich etwa werden seit 2020 fremdsprachige Eltern gezielt auf die Angebote der Frühförderung aufmerksam gemacht – rund die Hälfte nutzt sie.

Blosse Privatsache?

«Natürlich wäre eine höhere Teilnahme wünschenswert», sagt die Zürcher Fachstellenleiterin Andrea Kammerer. «Doch in der Deutschschweiz gilt der Vorschulbereich nach wie vor als Privatsache.» Tatsächlich lehnte der Zürcher Kantonsrat 2019 ein Obligatorium ab. Anders im Tessin, wo Kinder bereits mit drei Jahren in den Kindergarten eintreten. «Man weiss, dass das für den Spracherwerb und die Chancengerechtigkeit besser ist», sagt Kammerer. Auch Hansjakob Schneider betont, dass man aus pädagogischer Sicht sagen müsse: «Früher wäre besser.»

Es fragt sich: Was wäre gut – und was ist politisch durchsetzbar? Gegen grosse Widerstände kämpfte zum Beispiel die Winterthurer GLP-Schulpflegerin Martha Jakob, als sie vor zwei Jahren entschied, Kinder aus zwei Quartieren so zu mischen, dass es in allen Klassen genügend Deutschsprechende hatte. Der Unmut war riesig, politische Vorstösse wurden eingereicht, Anwälte aufgeboten. Inzwischen ist es ruhiger geworden, die Durchmischung in den Schulhäusern hat sich verbessert.

Für Andrea Kammerer sind Anpassungen im Schulsystem unvermeidlich: «Wir müssen akzeptieren, dass in der Schweiz eine Mehrheit der Kinder mehrsprachig ist.» Sie wünscht sich, dass auch der Stellenwert der Deutschkenntnisse überprüft wird. «Braucht es bei der Gymiprüfung wirklich so viele Sätzlirechnungen, die für intelligente fremdsprachige Kinder zur Stolperfalle werden?» Wichtiger Zusatz: nicht nur für fremdsprachige.

Nicht nur Kinder mit Migrationshintergrund bringen vermehrt sprachliche Defizite mit, das zeigen die neusten Sprachstandserhebungen im Kanton Basel-Landschaft. Zunehmend haben auch Kinder Anspruch auf DaZ-Unterricht, deren Eltern Deutsch sprechen. Verantwortlich dafür sei unter anderem die übermässige Nutzung von Handys und Tablets und die damit verlorengegangene Kommunikation zwischen Eltern und Kleinkindern, vermuten Fachleute.

Als erster Kanton will Baselland darum auch deutschsprachige Kleinkinder in den Förderunterricht schicken dürfen, wenn sie sprachlich im Rückstand sind. Ein entsprechendes Gesetz ist in der Vernehmlassung.

Dass die Kinder davon profitieren, ist inzwischen unbestritten. «Ideal wäre ein Eintritt in eine Vorschuleinrichtung mit zwei Jahren», sagt Expertin Andrea Kammerer. In diesem Alter erlernten Kinder eine Sprache, ohne sie sich bewusst aneignen zu müssen. «Kinder können nichts dafür, wenn ihre Eltern sie nicht fördern oder fördern können. Aber der Rückstand verfolgt sie ein ganzes Schulleben lang.» ■

18

Monate vor Eintritt in den Kindergarten müssen Basler Kinder bereits Deutsch lernen.

ILLUSTRATION: BEOBACHTER/BB/AAK | FOTOS: GETTYIMAGES